

Hoffnungsthal-Poesie

– Walter Hinck (1922–2015), ein Germanist wie ein schöner Sommerhimmel. –

Wer schreibt, entdeckt, besonders wenn er der Sprache vertraut und sie kennt wie eine Geliebte, ja, wenn er die Schwächen, Ungenauigkeiten und Erhellungen und Konturen wahrnimmt, die zur Liebe hinführen. Wer liebt, belehrt nicht, sondern stellt dar und inszeniert Verzauberungen oder lässt sie erkennen. Die Gegenwärtigkeit der Literatur sichtbar machen und sich einpendeln in die Atemschaukel der Verse, der großen und kleinen Gedichte der deutschen Sprache, das konnte Walter Hinck wie kein zweiter. Er war der Schriftsteller unter den Germanisten. Der Katheter des Hochschullehrers stand in Köln, aber eigentlich stand er immer daneben, um näher bei denen zu sein, die ihm zuhörten, den Studentinnen und Studenten, die wie er auf das Gedicht setzten als den Ort existentieller Erfahrung von Welt und Wahrhaftigkeit.

Walter Hinck wurde am 8. März 2012 neunzig Jahre alt und brauchte nunmehr einen Stock, aber nur zum Gehen, nicht für den Kopf. Er war so präsent wie vor dreißig, vierzig Jahren. Alt sind andere, er blieb jung. Die deutsche Literatur, das Schreiben über die Texte anderer, das Einmessen der Poesie in die Gegenwart, das alles hielt ihn lebendig. Walter Hinck lebte über vier Jahrzehnte im Bergischen, dort, wo die Nähe Kölns noch spürbar, das Churkölnische hineinweht und das Pietistisch-Eifernde von Gelassenheit gedämpft wird. Er lebte, nein: residierte in einem großzügigen Gelehrtenhaus oberhalb der Sülz, angelehnt an den Lüderich, jenem Bergrücken von Hoffnungsthal bis Untereschbach, wo bis 1978 Bergbau getrieben wurde, über tausend Jahre lang. Wer in Hoffnungsthal wohnt, erwähnt nur beiläufig, dass dieser Ort zur Stadt Rösrath gehört, so als nähme man dem Namen ein Stück von der Verheißung, die von ihm ausgeht. Am Ortseingang von Hoffnungsthal führt ein Kanal von der Sülz ab, einem bergischen Flüsschen, das bei Lohmar in die Agger mündet. Dieser Kanal ist der Hammergraben, der Wasser zum Teich des Hammerwerks führt. Das vorindustrielle Hammersystem ist historisch, der Teich vor der Reusch-Villa beglänzt die neuen Wohnungen entlang des Wassers. Am Hammergraben 13 wohnten Walter und Sigrid Hinck von 1965 bis 2010. Man sollte meinen, sie hätten nah am Wasser gebaut, aber das war nicht so, die Straße bezeichnet nicht präzise: Denn hoch über Wasser und Talstraße lag ihr stattliches Haus, in das die Abendsonne schaute und so den Tag verlängerte.

Und Walter Hinck war gerne ein Hoffnungsthaler, im Dorf an der Sülz ging er zu den Geschäften, zu „Brillen-Thomas“, dem fröhlichen Optikermeister, der weiß, wie man den schlechter werdenden Augen zu mehr Durchblick verhilft, zum Supermarkt, gleich neben dem Veurne-Platz, denn Einkaufen war ihm ein fast poetischer Vorgang, ein Schauen und Zögern, ein Wählen und Wagen – Duft und Geschmack konnten ihm ein Feuerwerk an Vorstellungen entzünden. Der Wochenmarkt auf dem Schulhof der Grundschule war ihm oft einen Ausflug von den Höhen der Gelehrsamkeit wert, wusste er doch, dass dort ein Leben und Treiben, ein Begegnen und Verweilen möglich waren, das ihm Romane so nicht eröffneten und nicht die fiktionalen Leben der großen Romane (vgl. seine *Roman-Chronik des 20. Jahrhunderts* von 2006). Diese konnten ihm auf die Zunge, ins Ohr oder in den neugierigen Blick nicht legen, was der Samstagsmarkt an sinnlichen Genüssen feil bot.

Als poetischen Ort eigener Güte hatte er die Buchhandlung von Walter Pees ins Herz geschlossen. *Till Eulenspiegel* nannte der Buchhändler, lange Jahre Buchverkäufer auf dem Hoffnungsthaler Markt in Wind und Wetter, die paar Quadratmeter, auf denen zuvor eine Metzgerei die Wurst- und Fleischtheke hatte. „Zum Pees“ ging er oft, nahm beim Eintritt die Schiebermütze vom Kopf und ließ sich Bestellungen nach vorne bringen. Pees und Hinck waren nicht nur Namensvetter, sondern wussten beide viel von den nahrhaften Überlebensmitteln, den Büchern.

Wenn der Sommer sein volles Grün ins Tal geschickt hatte, die Tage warm und der Fluss nur noch ein schüchterner Bach waren, ging er gerne auf dem Sülzdamm zurück nach Hause, ein paar Habseligkeiten vom Einkauf unter dem Arm und immer wieder Ausschau haltend nach den wartenden Bänken, denn das Gehen wurde ihm mit den Jahren doch mühselig.

Dennoch ging er lange Strecken. Wenn ich ihm etwas in den Briefkasten steckte, kam gleich die Antwort, und so – da auch er meinte, durch Klingeln nicht stören zu dürfen – fand ich seine Mitteilung in meinem Briefkasten in der Untersten Sülz 6: Er hatte sich wieder einen Weg gemacht, immerhin gut zwanzig Minuten von Haus zu Haus.

Walter Hinck war immer in Bewegung, seit seiner Emeritierung 1987 veröffentlichte er im Zweijahresrhythmus Buch um Buch und schöpfte aus dem Fundus seiner vielfältigen Forschungen. Brecht und Heine blieben ihm immer nahe Verwandte. Der Lyrik der Gegenwart widmete er sich mit Wärme und Neugier und vermochte in den zahlreichen Beiträgen der *Frankfurter Anthologie* der FAZ elegant und plausibel den Bogen zu ziehen zu älteren Sprachformen, welche die Gegenwärtigkeit von Dichtung erkennen lassen. Sein Buch *Gesang der Verbannten. Deutschsprachige Exillyrik von Ulrich von Hutten bis Bertolt Brecht* (Reclam 2011) führt uns Verse vor, die die Trauer um Deutschland umreißen und die man kaum vergessen kann. Max Hermann-Neißes Verse – wohl 1941 in Londoner Exil geschrieben – berühren auch heute und erfassen zudem, dass des Dichters Welt der Vers ist, denn nur in diesem findet er Halt:

*Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,
die Heimat klang in meiner Melodie,
ihr Leben war in meinem Lied zu lesen,
das mit ihr welkte und mit ihr gedieh.*

Und das wusste Walter Hinck wie kaum einer seiner germanistischen Kollegen, auch wenn diese immer öfter die Seite wechseln und sich neben dem wissenschaftlichen Diskurs als Lyriker versuchen.

Dass Walter Hinck 2010 das poetische Hoffnungsthal verließ, um mit seiner Frau die Nähe zur Tochter in Landau (Pfalz) zu suchen, betrauertten viele. Das Haus am Hammergraben ist nun kein Ort der Literatur mehr. Heinrich Böll, Jürgen Becker, Dieter Wellershoff, Heinrich Vormweg oder Paul Schallück und viele andere suchten sein Gespräch. zweimal im Monat veranstaltete Sigrid Hinck die Literaturabende mit Autoren und wissenschaftlichen Kollegen ihres Mannes aus Europa, den USA, Südamerika oder Australien. Traurig ist auch die Volberger Kirche, wenn denn eine Kirche Gefühle haben kann, jene evangelische Kirche mit mächtigen Mauern aus bergischer Grauwacke, in der in der Vorweihnachtszeit der Flötist Hans-Jürgen Möhring ein Ensemble um sich scharte, um so die dunkle Jahreszeit mit gottnaher Musik zu erhellen. Und seit Jahren ist die überragende Organistin Doris Röskenbleck die Seele die Kirche. Dorthin ging Walter Hinck gerne. Die Kirchengemeinde feierte dort aufwendig die 450. Wiederkehr ihrer Gründung. Im Kirchenraum, barock ausgeschmückt, so dass er an Strenge verliert, fühlt man sich an die Siebenbürgischen Kirchenburgen wie in Großau oder Rothberg erinnert. In diese ferne Gegend und noch weiter nach Südosteuropa trugen Walter Hinck oft Erinnerungen aus seiner Soldaten- und Kriegsgefangenenzeit. Diese mögen seine Besuche in dieser alten Kirche in Hoffnungsthal (die romanische Apsis ist wohl aus dem 9. Jahrhundert) erklären und vielleicht auch, warum ihm das rumänisch-deutsche Schicksal und die Bücher von Herta Müller so nahelagen, warum er sie – neben seiner akademischen Schülerin Ulla Hahn – so nachhaltig gefördert hat.

Seit 1986 veranstalte ich die „Rösrather Literaturgespräche“, und so stellte Hinck seine Autobiographie *Im Wechsel der Zeiten* im städtischen Schloss Eulenbroich vor. Am 23. November 2012 folgte Walter Hinck nochmals meiner Einladung und las anlässlich der 450-Jahrfeier und seines 90. Geburtstages in einem Hoffnungsthaler Saal aus seinen Büchern. Im *Geno-Hotel* in Rösrath-Forsbach nahm er Quartier, dort nämlich, wo Sigrid und Walter Hinck am 3. Mai 2005 die Goldene Hochzeit feierten.

Dass er am Ende seines Lebens auch noch als Erzähler debütierte (*Die letzten Tage in Berlin*, Bouvier Verlag 2011), überraschte niemanden, der seine anmutige und weise wissenschaftliche Prosa gelesen hatte und der weiß, wie sehr Bücher jung halten können. Sie sind Gefährten, die nicht aufgeben.

Der Krebs besiegte ihn schließlich am 21. August 2015. Bis zum Schluss hielt er Kontakt zu mir in immer kleiner werdender Schrift, die mich ermutigten, an meinem Blick in die Welt der Literatur festzuhalten. Die Beerdigung in Landau, jener Stadt, in der er seiner geliebten Tochter näher sein konnte, war eher still. Die Kölner Universitäts-Germanistik war nur durch Hiltrud Gnüg vertreten, und auch Hincks akademischer Schüler Uwe Wittstock – nun Feuilleton-Chef der Zeitschrift *Focus* – kam, Ulla Hahn fehlte, auch Hincks Kölner Kollege Karl Otto Conrady. Die treuesten Freunde waren da und stellten sich mit ihm unter die Verse von Bert Brecht, über den er so viel geschrieben hatte, ein Liebesgedicht, das auch der Todesanzeige den Charme der Ironie gab:

*Und über uns im schönen Sommerhimmel
War eine Wolke, die ich lange sah
Sie war sehr weiß und ungeheuer oben
Und als ich auf sah, war sie nimmer da.*

Matthias Buth, aus Matthias Buth: *Seid umschlungen. Feuilletons zu Kultur und Zeitgeschichte*, Vorwerk 8, 2017